Buchbesprechungen

Timo Heimerdinger/Marion Näser-Lather (Hrsg.)

Position beziehen, Haltung zeigen!? Bedingung und Problem

kulturwissenschaftlicher Forschung. Münster: Waxmann 2024, 272 S.

(Freiburger Studien zur Kulturanalyse, 7). ISBN 978-3-8309-4869-8.

Die Ankündigung erzeugt Spannung: ein neuer Tagungsband mit Beiträgen zu den politischen Ambitionen und Verwicklungen von empirisch-kulturwissenschaftlicher Forschung – und das in, gelinde gesagt, turbulenten, bedrohlichen Zeiten. Damit werden Diskussionen fortgeführt, die im Fachkontext zuletzt u. a. in den Tagungsbänden „Eingreifen, intervenieren, verändern!“ (Binder et al. 2013), „Dimensionen des Politischen“ (Rolshoven/Schneider 2018) oder auch „Wie kann man dazu nur forschen? Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie“ (Heimerdinger/Näser-Lather 2019) gebündelt worden waren, mit jeweils unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten und begrifflichen Rahmungen.

Der begriffliche Zugang dieses Tagungsbandes sind nun „Positionierungen“: Im Zentrum steht weniger das Politische an sich und auch nicht so sehr die Reflexion von Positionalitäten im Sinne zugeschriebener Identitätsmerkmale und damit verbundener Erfahrungen als vielmehr die „inhaltliche oder politische Positionierung [von Forschenden] zu Feldpartner:innen, Ergebnissen und impliziten gesellschaftspolitischen Fragen“ (S. 11). Es geht um das Haben und Äußern von Haltungen, Meinungen, Einstellungen und um deren Konsequenzen. Thematisiert werden (a) konkrete, handlungspraktische Fragen in Feldforschungssituationen (Sage ich meine Meinung? Greife ich ein?), (b) zeitgenössische „Rücklauf-“ und Wissenschaftskommunikations-Fragen in der Öffentlichkeit – nach deren Social-Media-Strukturwandel, ließe sich hinzufügen (Was streue ich in welcher Öffentlichkeit und was geschieht dann?), aber auch (c) erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen rund um *bias*-Problematiken, die aus Position(ierung)en und Haltungen resultieren können, sowie damit verbundene Forschungs-Gütekriterien. Thematisiert wird schließlich auch (d) die große Frage nach dem politisch-kritischen Anspruch von Wissenschaft (oder auch dem Verzicht darauf). Das ist nicht wenig.

Ich habe das Buch aber zuerst als Lesebuch konsumiert: als reichhaltige Sammlung von Hintergrund-Erläuterungen und Reflexionen, in denen Kolleg:innen fallstudienhaft – und, tagungsbandtypisch, nicht immer entlang der vorgeschlagenen Terminologie – berichten, wie sie und andere sich in ihren aktuellen Forschungen mit (Feld-)Forschungspartner:innen, Öffentlichkeiten und institutionellen Autoritäten auseinandersetzt(en). Die Fallstudien und die damit verbundenen wissenschafts-

theoretischen Reflexionen fächern die ganze Komplexität des Themenfeldes auf, sie lesen sich ausgesprochen bereichernd und können als Ausgangspunkt für viele weiterführende methodologische Diskussionen dienen – angefangen bei *Hermann Tertilt*s lebensweltlich-anekdotischer „Re-Study“ der „Turkish Power Boys“, über die (selbstbewusst-selbstkritischen) Ausführungen von *Anna Larl*, *Manuela Rathmayer* und *Konrad J. Kuhn*, die von den politischen Verstrickungen des Tiroler Volkstanz-Milieus und ihrer eigenen, auch förderungsbedingten Verstrickung darin handeln, bis hin zu *Marion Näser-Lathers* Überlegungen angesichts ihrer Forschungen über den „gender-kritischen“ Sumpf und der Angriffe auf ihre Person durch einige von dessen Bewohner:innen.

Die Kontexte der Fallstudien sind extrem heterogen: So berichtet beispielsweise *Nurhak Polat* in ihrem Text mit *Hagen Steinhauer* von Inhaftierungen und Blacklistings von Tausenden Wissenschaftler:innen in der Türkei, die die (prokurdische) „academics for peace“-Resolution unterschrieben hatten; in einem anderen Text geht es um die Sorge, ob eine praxisorientierte Dissertation förderlich für das eigene akademische Vorankommen sein wird. All dies sind legitime Abwägungen, die offen zu diskutieren lohnt, ihr Nebeneinanderstehen unter dem Positionierungsbegriff kann aber auch ein gewisses Unbehagen erzeugen.

Heimerding und *Näser-Lather* schlagen mit dem Band eine neue Systematisierung positionierungsbezogener Probleme und Strategien vor und beziehen Stellung innerhalb von Diskussionen um intervenierende bzw. aktivistische Wissenschaft. Die Systematisierungsvorschläge finden sich in der Einleitung, mitsamt einer gewinnbringenden fachhistorischen Zusammenschau, und dann vor allem in *Näser-Lathers* eigenem Beitrag. Sie unterscheidet sieben „Dimensionen“ von Positionierung: (1) die relative Situiertheit von Forschenden im Feld (zwischen komplett außen und im Zentrum stehend), (2) die Wertedistanz zwischen Forscher:in und Feld (gleiche vs. unterschiedliche Werte), (3) Positionen im Sinn von Universalismus oder Relativismus, (4) der Grad des Handelns im Feld (Beobachtung vs. Intervention), (5) die Tendenz zu Gesinnungs- oder Verantwortungsethik, (6) die eigene Position in Machtverhältnissen (Hegemonie vs. Subalternität) sowie (7) die Zeit (Anfang vs. Ende eines Forschungsprojekts). Gerade in der Betonung der Prozesshaftigkeit und Vielschichtigkeit solcher Positionierungen während empirischer Forschungen kann dieses Modell Forschenden nicht nur in der EKW dabei helfen, Felddynamiken besser zu verstehen und auseinanderzuhalten sowie vor diesem Hintergrund auch besser durchdachte Entscheidungen bzw. Positionierungen zu treffen. Erschöpfend ist das Modell sicherlich nicht, allein schon, weil sich Ethiken nicht nur nach Webers alter Zweiteilung klassifizieren lassen und gesellschaftstheoretische Positionen nicht nur hinsichtlich relativistischer oder universalistischer Ausrichtungen.

In ihrer eigenen inhaltlichen Positionierung zur Positionierungsfrage plädieren die Herausgebenden für eine Trennung zwischen einer „Analyseebene“ und einer

„Positionierungsebene“, auch wenn diese sich nur strategisch-fiktiv auseinanderhalten lassen mögen. Sie sprechen sich für das Prinzip der analytischen Distanz aus, um so die Spezifika wissenschaftlichen Arbeitens (im Unterschied z. B. zu Aktivismus oder Lobbying) zu verteidigen. Dies verbinden sie mit einem Bekenntnis zum Weber'schen Werturteilsfreiheitspostulat und wenden sich – wie schon im „Themenkonjunkturen“-Band (2019) – gegen ein in ihrem Verständnis allzu aktivistisches Wissenschaftsverständnis. An Letzterem stört sie vor allem, dass „einige ‚kritisch Forschende‘ [...] die ostentative Vermischung ihrer eigenen wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit als Qualitätsmerkmal“ (S. 26) in Anschlag bringen würden – eine argumentative Verkürzung, die hier an einem Vortrag von Sabine Hess festgemacht wird. Heimerdinger und Näser-Lather halten dagegen: „Zwischen dem erkenntnistheoretischen Caveat der Positioniertheit und Situiertheit auf der einen und einer aktiven Rolle als *public intellectual* auf der anderen Seite besteht unseres Erachtens durchaus ein Unterschied“ (ebd.). An solchen Stellen verdichtet sich eine wichtige und seit längerer Zeit schwelende Fachdiskussion (vgl. u. a. den an anderer Stelle veröffentlichten Beitrag von Olga Reznikova zu Aktivismus, „loneliness in the field“ und dem Eigenrecht des wissenschaftlichen Forschens, der allerdings mit anderen Argumenten aufwartet). Gleichzeitig gerät m. E. auch manches durcheinander, und sei es an dieser Stelle nur, dass *public intellectuals* ganz unterschiedliche Wissenschaftsverständnisse vertreten können. So dringlich die Diskussion darüber, worin das Eigenrecht wissenschaftlicher Arbeit besteht und bestehen sollte, auch ist, so werden diese Fragen hier letztlich nicht ganz auf der Höhe der (je nach gesellschaftstheoretischen Positionen auch unterschiedlichen) Gegenargumente zur Werturteilsfreiheits-Position verhandelt. Der Fachdebatte täte hier m. E. sowohl eine wissenschafts- und gesellschaftstheoretisch vielfältigere Auseinandersetzung als auch mehr offener Streit gut. Im Band habe ich an dieser Stelle eine prominent-programmatische Gegenposition vermisst, und sei es durch eine Diskussionsrunde oder Kommentare. So bleibt manches in Andeutungen („einige ‚kritisch Forschende‘“) – und ohne wirkliche Gegenrede. Aber für letztere kann es ja auch andere Foren geben.

Während ich diese Buchbesprechung schreibe, lese ich, dass die neuseeländische Regierung – unter Führung einer rechtspopulistischen Ministerin – die Geistes- und Sozialwissenschaften kurzerhand von der Forschungsförderung ausschließt. In Florida (USA) werfen die Republikaner die Soziologie aus dem curricularen Kernbereich. In all diesen Fällen lautet der Vorwurf: Es handle sich um irrelevante und ideologisch-unwissenschaftliche Wissenschaften. Ob nun die Analyse- und Positionierungsebene feinsäuberlich unterschieden werden oder auch nicht, ob es um mehr oder weniger „politische“ Themen geht – in den Augen solcher Kulturkämpfer:innen sind das unwichtige Detailfragen. So wichtig die Reflexion über Positionierung als Bedingung und Problem kulturwissenschaftlicher Forschung auch ist – und dazu finden sich in diesem Band viele substanzielle Überlegungen –, so sollten wir nicht

glauben, die Kampagnen und die rechte Agenda gegen die Geistes- und Sozialwissenschaften würden durch mehr Reflexion und bessere Wissenschaftstheorie besänftigt.

Moritz Ege, Zürich

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/01.17>